

Skandale und kein Ende?

Einführung und Dokumentation*

Warum denn sachlich, wenn es auch persönlich geht?

Anton Kub

Ist diese Wahrheit auch nicht lauter, verkündet wird sie umso lauter ...

Hans F. Erdnab

Wissenschaft baut auf Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Skandale sollten hier also nichts zu suchen haben – aber Wissenschaftler forschen nicht nur um der Wahrheit willen; es geht nicht immer nur um die lautere »reine Erkenntnis«, um »nichts als die Wahrheit«. Gier nach Ruhm, Geltungssucht, Gewinn- und Machtstreben oder auch die bloße Angst vorm Scheitern motivieren mitunter mehr als das Erkenntnisinteresse per se. Stellt sich beim Forschen nicht oder nicht rasch genug der erhoffte Erfolg ein, so hilft mancher mit unlauteren Mitteln mehr oder minder stark nach: Das Fälschen oder ›Schönen‹ von Daten, das Plagiiere und die Aneignung der Forschungsarbeit oder der Ideen anderer sind nicht erst ein Problem der Internet-Epoche. Die Geschichte legt ein beredtes Zeugnis ab von Fälschung und Betrug in den Wissenschaften (siehe hierzu GEGENWORTE 2/1998). Im digitalen Zeitalter indes erfährt Forschung eine folgenreiche globale Transparenz – so durchleuchten anonyme digitale Empörungsschwärme wissenschaftliches (Qualifikations-)Schrifttum vor allem von Personen des öffentlichen Lebens mit akribischer Sorgfalt und zerren gar sogenannte ›Eigenplagiate‹ vors Netztribunal. Wissenschaft und Forschung stehen unter wachsendem Legitimationsdruck gegenüber Öffentlichkeit und Politik. Im Kampf um das ›knappe Gut‹ Aufmerksamkeit und um Forschungsgelder bedienen sich Wissenschaftsinstitutionen und einzelne Wissenschaftler zunehmend der Tricks von Werbespezialisten; oder sie überlassen den Medienprofis gleich die Öffentlichkeitsarbeit und die ›Vermarktung‹ ihrer Wissenschafts- und Forschungsergebnisse. Strategien einer überzogenen ›Eventisierung‹ der Wissenschaften laufen indes Gefahr, sich der Räson *dieser* Medien zu stark anzupassen. Vom Event zum Skandal ist es so weit nicht: Wird die Grenze zur Skandalisierung überschritten, droht die Wissenschaft ihre Reputation zu beschädigen.

Betrug und Fälschung begleiten die Wissenschaft seit ihren Anfängen. Nicht immer kam es dabei zum Skandal.

Jedes Wissenschaftssystem, jedes wissenschaftliche Medium (Pergamentrolle, Buch, Internet) bringt seine eigenen Betrüger hervor, eröffnet stets neue Möglichkeiten von Lug und Trug, schafft jedoch auch adäquate Gegenmittel: »Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch« (Hölderlin). Plagiiere fällt heutzutage leichter als je zuvor – »alles kopieren, nichts kapieren«, lautete ein studentisches Graffito –, allerdings steigt gleichzeitig das Risiko, beim Täuschen entdeckt zu werden, denn auch die Qualität der Plagiatsoftware verbessert sich zunehmend. Zu hoffen wäre, dass Entlarvungssoftware und digitale Jagdgesellschaften zur Erneuerung des wissenschaftlichen Ethos beitragen. Schließlich gehört es zur guten wissenschaftlichen Tradition, das Urheberrecht zu respektieren und die Leistungen von Autoren und Forschern anzuerkennen (um vom juristischen Aspekt nicht zu reden).

Sei's als Skandalisierung von Regelverstößen, sei's als Strategie zur Erregung öffentlicher Aufmerksamkeit: Hier zeigt sich auch immer ein Kampf um Normen, Macht und Einfluss, um Deutungshoheit und Interpretationsvorherrschaft. Wer bestimmt, was skandalisierungsfähig ist? *Idealiter* sind Skandalisierungen in der Wissenschaft höchst fehl am Platz, denn hier sollten das bessere Argument zählen, die sachliche Diskussion, Debatte und Diskurs sine ira et studio. *Realiter* sind allerdings auch die Wissenschaft und die Wissenschaftler Teil des gesellschaftlichen Ganzen und halten sich nicht in einem Refugium hehrer Ideale auf. So seufzt denn der Chronist: Nach dem Skandal ist vor dem Skandal ...

* Einführung: Wolfert von Rahden, Dokumentation: Wolfgang Dinkloh



Aus der Historie von Fälschung und Betrug

»So wird beispielsweise häufig behauptet, Fälschungen florierten in Kulturen und Epochen, die kein Empfinden für Individualität hätten – vor allem, wenn es sich um Schriftliches handele. Gefälscht – ebenso wie plagiiert – wird, so heißt es, wenn die Gebildeten echte Schriften nicht als organisches Produkt des Schriftstellers ansehen, dem sie zugeordnet werden. Aber dieses Argument – das für das abendländische Mittelalter gültig gewesen sein mag, als einigen Gelehrten tatsächlich die Wiederholung dessen, was große Männer vor ihnen gesagt hatten, die höchste Form der Verfasserschaft zu sein schien – erklärt ganz offensichtlich nicht die hellenistische Situation, als ein sehr ausgeprägtes Empfinden für literarische Individualität mit dem ebenso ausgeprägten Wunsch einhergehend, Leser über die Identität des Verfassers zu betrügen. Eine andere Auffassung lautet, die Existenz von Fälschungen – wie die von Pseudepigraphie im allgemeinen – sei einfach Folge der Publikationsbedingungen in einer Gesellschaft, in der es keine gedruckten Bücher, Schriftenverzeichnisse und öffentlichen Bibliotheken gebe. Diese Theorie verpufft im Zusammenprall mit der störenden Tatsache, daß Fälschen nicht nur die Erfindung des Buchdrucks überstanden hat, sondern auch die Entstehung moderner Bildungsinstitutionen und der Geschichtswissenschaft.«

(A. Grafton: *Fälscher und Kritiker*, S. 43–44)

»Wenn man die abendländische Geschichte des Fälschens erforscht, kann man sich durchaus fragen, ob es im menschlichen Geist ein tiefsitzendes Bedürfnis gibt, so pompös und so gründlich wie möglich hintergangen zu werden. *Muntus fuld tezibi* – »Die Welt will genarrt werden« – lautet schließlich das Motto auf dem Titelblatt von J. B. Menckes Predigten *Von der Charlataneria oder Marcktschreyerey der Gelehrten*, eine der großartigsten Darstellungen der Neigung von Wissenschaftlern, sich narren zu lassen. Solche Hypothesen sind zu großspurig für Historiker. Aber eine winzige Regel läßt sich feststellen. Wenn es überhaupt ein Gesetz gibt, das für alle Fälschungen gilt, dann ist es das, daß jeder Fälscher, wie geschickt auch immer, der Vergangenheit, die er real und lebendig zu machen hofft, die Struktur und Textur des Lebens seiner eigenen Epoche, deren Denkweise und deren Sprache aufträgt. Aber es sind eben diese von ihm

eingeflochtenen Details, die – wie sehr sie auch das unmittelbare Publikum beeindruckt haben mögen – seine Gaunerei geradezu in Fettdruck sichtbar werden lassen, wenn spätere Leser sie erkennen und bemerken, daß der Fälschung die Zeit des Fälschers übergestülpt wurde. Nichts veraltet so rasch wie die Sicht einer Epoche auf eine vorhergehende.«

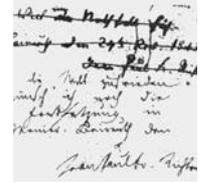
(A. Grafton: *Fälscher und Kritiker*, S. 73–74)

»Die Selbstherrlichkeit der Gelehrten bei der Gewinnung und der Beurteilung einzelner Beobachtungsdaten war zwar spätestens seit dem 17. Jahrhundert eingeschränkt worden – namentlich durch das Einbeziehen von Zeugen, die die Beobachtungen mit ihrer Unterschrift beglaubigten, oder durch spezifische Textsorten, die das, »was der Fall war«, dem als virtuellen Zeugen eingesetzten Leser nahebrachten. Doch die Sozialisierung der Naturforschung durch Beglaubigungsakte blieb alles in allem auf einzelne Untersuchungsbereiche (etwa die Mikroskopie) und auf gewisse Institutionen (Akademien der Wissenschaften) oder auf halbinstitutionalisierte Milieus (z. B. Forschergruppen auf Expeditionsreisen) beschränkt und hatte keine durchgreifende Modifikation des traditionellen Gelehrtenstatus zur Folge. Erst die Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende und im frühen 19. Jahrhundert sich beschleunigende Reform der akademischen Lehr- und Forschungsinstitutionen wirkte sich nachdrücklich auf die Struktur der Datengewinnung und -bearbeitung aus. Daraus folgt, daß es im Ethos wissenschaftlichen Handelns keinen seit jeher gültigen Kompaß gab.«

(A. Métraux: *Zeit für Fälschung*, S. 47–48)

»Aus der Beobachtung und Erfahrung, die ihm etymologisch zugrunde liegen, hat sich das naturwissenschaftliche Experiment seit dem 17. Jahrhundert immer stärker zu einer durch strenge professionelle Regeln bestimmte Tätigkeit entwickelt. Die eingesetzten Instrumente wurden immer mehr standardisiert. Feinmechanik und Automatenbau halfen, Beobachtungsschritte und Auswertungen zu automatisieren, lange bevor die Computertechnik die experimentellen Möglichkeiten eröffnete, die wir heute als selbstverständlich erleben. Die professionellen Regeln beziehen auch all die Fragen ein, die sich im Kontext der Beweiskraft von Experimenten stellen, zum Beispiel,

- ob die dem Experiment zugrundeliegende Hypothese falsifizierbar ist, und was ihre Bewährung oder Widerlegung bedeutet,



- ob die experimentellen Bedingungen Aussagen zur Hypothese erlauben,
- die Reproduzierbarkeit und statistische Auswertung,
- das Verhältnis von Befund und Interpretation, und [...]
- die Sicherung der Nachvollziehbarkeit durch Dokumentation.«

(Chr. Schneider: *Bandenkriminalität?*, S. 87)

Große Namen

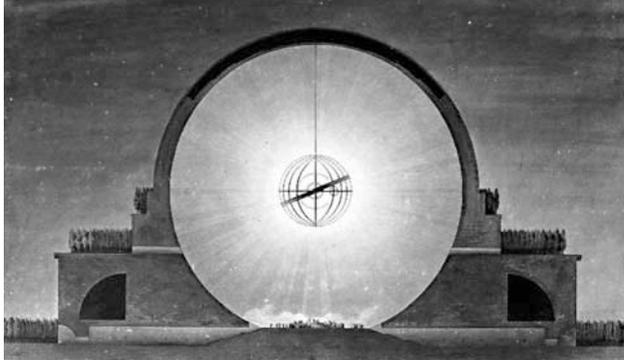
»Claudius Ptolemäus, der im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung im ägyptischen Alexandria lebte, war einer der einflußreichsten Wissenschaftler der Geschichte. Seine Synthese der frühen astronomischen Ideen führte zu einem System der Vorhersage von Planetenpositionen. Die zentrale Annahme des ptolemäischen Systems lautete, daß die Erde stillstehe und sich die anderen Planeten auf Bahnen um sie herum bewegten, die im wesentlich kreisförmig seien. [...] Im neunzehnten Jahrhundert fielen Astronomen, die des Ptolemäus ursprüngliche Daten überprüften, einige Merkwürdigkeiten auf. Rückrechnungen aus den heutigen Planetenpositionen zeigten, daß viele von Ptolemäus' Beobachtungen falsch waren. Selbst nach den Maßstäben der Astronomie des Altertums waren die Fehler gewaltig. Dennis Rawlins, ein Astronom der Universität von Kalifornien in San Diego, ist nach der Untersuchung von Ptolemäus' eigenen Materialien der Überzeugung, daß dieser die Beobachtungen nicht wie behauptet selber machte, sondern sie zur Gänze aus dem Werk des früheren Astronomen Hipparch von Rhodos abschrieb, der einen der besten Sternenkataloge des Altertums zusammengestellt hatte. Die Insel Rhodos, wo Hipparch seine Beobachtungen gemacht hatte, liegt nämlich fünf Breitengrade nördlich von Alexandria. Selbstverständlich ist ein entsprechender Streifen des Südhimmels von Alexandria aus zu erblicken, nicht aber von Rhodos. Nicht einer der in Ptolemäus' Katalog aufgeführten 1025 Sterne stammt aus diesem Streifen.« (W. Broad und N. Wade: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*, S. 24–25)

»Am bekanntesten ist Galileo Galilei vielleicht als der geduldige Forscher, der Steine vom schiefen Turm von Pisa fallen ließ. Diese Geschichte ist vermutlich erfunden, doch beschreibt sie recht gut die Eigenschaft, die Galilei angeblich von seinen mittelalterlichen Zeitgenossen

unterschied: seine Neigung, in der Natur und nicht in den Werken des Aristoteles nach Antworten zu suchen. [...] Wie der Historiker I. Bernard Cohen jedoch meint, zeigt Galileis Schlußfolgerung »lediglich wie voreingenommen er bereits war, denn aus den ungenauen Bedingungen des Experiments hätte sich nie ein exaktes Gesetz ableiten lassen. In Wirklichkeit waren die Diskrepanzen so groß, daß sein zeitgenössischer Kollege, der Pater Merenne, die von Galilei beschriebenen Ergebnisse nicht nachvollziehen konnte und sogar bezweifelte, daß dieser den Versuch überhaupt gemacht habe.« Aller Wahrscheinlichkeit nach baute Galilei nicht bloß auf sein experimentelles Geschick, sondern auf seine hervorragende Begabung als Propagandist.« (W. Broad und N. Wade: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*, S. 27)

»Als Begründer der Physik und vielleicht größter Wissenschaftler der Geschichte formulierte Newton in seinen *Principia* von 1687 die Ziele, Methoden und Grenzen der modernen Wissenschaft. [...] Die *Principia* stießen auf dem europäischen Festland auf einen gewissen Widerstand, besonders in Deutschland, wo die Gegnerschaft von Newtons Rivalen Leibniz geschürt wurde, dessen philosophisches System mit Newtons allgemeiner Gravitationslehre in Widerspruch stand. Um seine *Principia* überzeugender zu gestalten, half Newton in späteren Ausgaben der Genauigkeit einiger entscheidender Messungen nach. Dem Historiker Richard S. Westfall zufolge »korrigierte« Newton seine Berechnungen über die Schallgeschwindigkeit und über die Präzession der Tag- und Nachtgleichen, und veränderte auch die Korrelation einer Variablen in seiner Gravitationstheorie derart, daß sie genau mit der Theorie übereinstimmte. In der letzten Ausgabe seines Werks hob Newton hervor, daß der Fehler weniger als ein Promille betrage und behauptete damit kühn eine Präzision, wie sie zuvor nie in der Astronomie beobachtet worden war.« (W. Broad und N. Wade: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*, S. 28–29)

»Aber auch in anderer Hinsicht war Newton bei aller Genialität nicht gerade ein vorbildlicher Wissenschaftler. Das zeigte sich besonders deutlich bei seiner Auseinandersetzung mit dem deutschen Mathematiker Gottfried Wilhelm von Leibniz über die Entwicklung der Infinitesimalrechnung. Newton warf Leibniz vor, er habe dieses Rechenverfahren von ihm abgeschrieben. Gegen diese Unterstellung erhob Leibniz Einspruch bei der



Royal Society in London, wo beide Mitglied waren. Newton nutzte seine Stellung als Präsident dieser sehr angesehenen Gesellschaft schamlos aus, indem er selbst die Mitglieder der Untersuchungskommission aussuchte. Auch den Abschlussbericht formulierte er weitgehend selbst, sodass unschwer zu erraten ist, zu welchem Ergebnis die Kommission kam: Sie gab Newton in allen Punkten recht und erhob offiziell den Vorwurf des Plagiats gegen Leibniz. [...] Heute sind sich die Wissenschaftshistoriker weitgehend einig, dass Newton und Leibniz unabhängig voneinander die neuen Rechenverfahren entwickelt haben.«

(H. Zankl: *Fälscher, Schwindler, Scharlatane*, S. 16)

Und heute

»Mit der Bezeichnung ›wissenschaftlicher Betrug‹ assoziiert man häufig, daß Daten glattweg erfunden werden. Doch ist das mit Sicherheit die seltenste Fälschung. Wer wissenschaftliche Daten verfälscht, beginnt wahrscheinlich mit der viel lässlicheren Sünde der Verbesserung vorhandener Daten und hat damit Erfolg. Kleinere und scheinbar nebensächliche Fälle der Manipulation von Daten – daß man zum Beispiel Ergebnisse ein bißchen glatter und aussagefähiger erscheinen läßt als sie in Wirklichkeit sind, für die Veröffentlichung nur die ›besten‹ Daten auswählt und alle nicht zur Aussage passenden unterschlägt – sind in der Wissenschaft vermutlich durchaus nicht ungewöhnlich. Doch ist es nur ein gradueller Unterschied, ob man Daten ›frisirt‹ oder ein ganzes Experiment frei erfindet. Von den größeren und kleineren Fälschungsakten bis zum Selbstbetrug, einem Phänomen von beträchtlicher Bedeutung in allen Zweigen der Wissenschaft, läßt sich ein kontinuierliches Spektrum zeichnen. Betrug ist natürlich vorsätzlich, und Selbstbetrug nur unbewußt, doch gibt es vermutlich eine Verhaltenskategorie dazwischen, in der die Motive des Täters auch für ihn selbst zwiespältig sind.«

(W. Broad und N. Wade: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*, S. 19–20)

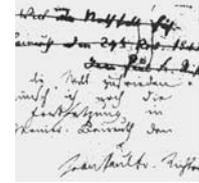
»Mag es auch die Öffentlichkeit wie die Wissenschaftler selbst jedes Mal neu überraschen: Immer wieder stößt man auf mehr oder weniger manipulierte Messdaten, auf ›großzügige‹ Interpretation zur scheinbaren Bestätigung von gewünschten spektakulären Ergebnissen, auf mehr

oder weniger schwere Plagiate, auf erbitterte Auseinandersetzungen über tatsächliche oder vermeintliche Autorenschaftsrechte oder Prioritätsansprüche. Es gibt eine bedrückende Liste von Verhaltensweisen im hehren Garten der Wissenschaft, die man – politisch korrekt – unter dem Begriff des wissenschaftlichen Fehlverhaltens zusammenfasst. Zunehmend stellt sich ferner heraus, was Außenstehende nur schwer zu glauben vermögen, aber Insider verzweifelt erfahren müssen: Auch im Zusammenarbeiten von Wissenschaftlern spielt Mobbing eine unheilvolle Rolle. Informationen werden zurückgehalten, Kolleginnen oder Kollegen ausgegrenzt, Experimente werden behindert, indem Material oder Proben weggeschlossen werden, Leistungen werden aberkannt, Autorenschaft wird verweigert oder erzwungen. Eine phantasievolle Vielfalt von Mitteln aus dem wissenschaftlichen Verhaltensalltag dient dazu, zwischenmenschliche Probleme, Machtansprüche, Hierarchie-missbrauch auszutragen. Und natürlich wird auch wissenschaftliches Fehlverhalten zu Unrecht vorgeworfen, werden ungerechtfertigte Anschuldigungen vorgebracht, um eigene wissenschaftliche oder persönliche Ansprüche und Positionen durchzusetzen.«

(S. Großmann: *Der Teufel steckt im Detail*, S. 130)

»Die Wissenschaft der Fälscher wurde im Grunde geboren, als die Wissenschaft sich von einer Berufung zu einem Beruf wandelte, genauer gesagt, mit der *Big Science*, der Wissenschaft der großen, mit Millionen finanzierten Projekte, wie sie nach 1945 entstanden ist. In dieser Zeit wurde ein System der Finanzierung wissenschaftlicher Forschung errichtet, das jenes Konkurrenzklima geschaffen hat, das sowohl für die Fälschungen als auch für das ausgedehnte Netz der Komplizenschaft unter Wissenschaftlern, Universitäten und Finanzierungsgremien verantwortlich ist, das sich hinter ihnen verbirgt. Dieses System funktionierte, solange es reichlich Forschungsgelder und wenige Wissenschaftler gab. Heute jedoch, da sich die Zahl der Wissenschaftler vergrößert hat, die Finanzmittel aber geringer geworden sind und darüber hinaus die durchschnittliche Kreativität der Wissenschaftler gesunken ist, wird der Forscher vom System selbst gedrängt, zum Delinquenten zu werden, wenn er überleben will. Heute betrügt man, kurz gesagt, des Geldes wegen, früher dagegen tat man es wegen einer Idee.«

(F. Di Trocchio: *Der große Schwindel*, S. 10–11)



»Selbst für aufmerksame Fachzeitschriftenleser dürfte es die Ausnahme sein, dass sie im normalen Schreibtisch-Betrieb auf eine Fälschung stoßen. Zu häufig muss man Vorgänge im Labor und Originaldaten kennen, um einem Fälscher auf die Spur zu kommen. Daher werden die meisten Fälle ›wissenschaftlichen Fehlverhaltens‹ von Forschern entdeckt. Für diese verdienstvolle Rolle hat man ihnen den Namen ›Whistleblower‹ gegeben, was nicht schön ist, aber besser als der ›Denunziant‹, den so mancher in ihnen sieht.«

(H. Wormer: *Drohgebärde und Selbstzweifel*, S. 122–123)

»Wie wird Fehlverhalten von Wissenschaftlern am Ende eigentlich geahndet? Wer sorgt dafür, dass Beschuldigte Konsequenzen zu spüren bekommen, die sie und mögliche Nachahmer abschrecken? Kurz: Wie stellt die Wissenschaft ihre Integrität wieder her? Die bisherigen Erfahrungen damit sind in Deutschland leider höchst ernüchternd. Obwohl auch die hiesige Forschungslandschaft in den vergangenen Jahren von Fälschungsfällen erschüttert wurde, wie man sie bislang nur in den USA für möglich hielt, obwohl seither bei jeder sich bietenden Gelegenheit die ›Selbstreinigungskräfte‹ der Wissenschaft beschworen werden, entsteht nach wie vor der Eindruck einer fatalen Folgenlosigkeit von wissenschaftlichem Fehlverhalten. Stereotyp weisen die Beteiligten stets jede Verantwortung weit von sich (selbst wenn schwere Versäumnisse festgestellt werden), und empfindliche Strafen oder gar höhere Geldbußen braucht offenbar auch niemand zu befürchten. Die drastischste Konsequenz der DFG besteht in einem mehrjährigen Ausschluss aus ihren Gremien (was manche eher als Belohnung interpretieren) und von der Antragstellung für DFG-Mittel.«

(U. Schnabel: *Im Vakuum der Selbstreinigung*, S. 133–134)

»Wer wissenschaftlich arbeitet, weiß, dass und wie zu zitieren ist, wenn Gedankengut anderer übernommen wird. Insofern ist bei Täuschungsversuchen grundsätzlich von Vorsatz auszugehen. Wenn aber ein Doktorand mit den Gepflogenheiten wissenschaftlichen Arbeitens wirklich nicht vertraut gewesen sein sollte, disqualifiziert er sich damit für eine Promotion, und ihm ist im Nachhinein sein Dokortitel abzusprechen. Dabei geht es selbstverständlich nicht um zwei, drei vergessene Anführungszeichen, sondern um nicht gekennzeichnete Übernahmen fremder Ideen und Textstellen größeren Umfangs.

Außer einem Verstoß gegen das Urheberrecht können weitere Delikte vorliegen. Universitäten verlangen in der Regel eine eidesstattliche Erklärung, dass der Doktorand seine Dissertation eigenständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt hat. Wird dagegen verstoßen, liegt eine falsche Versicherung an Eides statt vor, die nach § 156 des Strafgesetzbuches mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe zu ahnden ist. Wurde ein Ghostwriter engagiert, was vermutlich keine Seltenheit ist, sich jedoch nur schwer nachweisen lässt, kann noch Urkundenfälschung nach § 267 StGB in Betracht kommen; das Gesetz sieht eine Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder eine Geldstrafe vor, schon der Versuch ist strafbar.«

(W. Bittner: *Der beliebteste deutsche Vorname*)

Literatur

- W. Bittner: »Der beliebteste deutsche Vorname«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 16. 10. 2012
- W. Broad und N. Wade: *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*. Basel/Boston/Stuttgart 1984
- F. Di Trocchio: *Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft*. Reinbek bei Hamburg 1999 (Frankfurt am Main 1994)
- A. Grafton: *Fälscher und Kritiker. Der Betrug in der Wissenschaft*. Berlin 2012 (1991)
- S. Großmann: »Der Teufel steckt im Detail – Was Journalisten bei Verdachtsfällen auf wissenschaftliches Fehlverhalten beachten sollten«, in: G. Kienzlen, J. Jublinski und V. Stollorz (Hg.): *Fakt, Fiktion, Fälschung. Trends im Wissenschaftsjournalismus*. Konstanz 2007, S. 130–132
- A. Métraux: »Zeit für Fälschung«, in: A.-K. Reulecke (Hg.): *Fälschungen. Zu Autorschaft und Beweise in Wissenschaften und Künsten*. Frankfurt am Main 2006, S. 47–67
- U. Schnabel: »Im Vakuum der Selbstreinigung – Wie Fehlverhalten geahndet wird und welche Rolle die Medien dabei spielen«, in: G. Kienzlen, J. Jublinski und V. Stollorz (Hg.): *Fakt, Fiktion, Fälschung*, a. a. O., S. 133–135
- Chr. Schneider: »Bandenkriminalität? Rohdaten im Zeitalter ihrer technischen Manipulierbarkeit«, in: A.-K. Reulecke: *Fälschungen*, a. a. O., S. 81–92
- H. Wormer: »Drohgebärde und Selbstzweifel – Wie recherchiert der Journalist, wenn ein Fälschungsverdacht keimt?«, in: G. Kienzlen, J. Jublinski und V. Stollorz (Hg.): *Fakt, Fiktion, Fälschung*, a. a. O., S. 122–126
- H. Zankl: *Fälscher, Schwindler, Scharlatane. Betrug in Forschung und Wissenschaft*. Weinheim 2003